

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 43 (1967-1968)

Heft: 11

Rubrik: Blick über die Grenzen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pak hinter der Front

Von Oberstabsfeldwebel G. Niemann,
Hannover

Der Angriff hat kaum begonnen, und schon steht der «Tiger» von Feldwebel W. mit einem Treffer im Laufwerk bewegungsunfähig im Gelände. Das haben die Panzermänner gar nicht gern, denn eine Kettenmontage im unebenen Gelände kostet viel Zeit und Kraft. Die Behebung des Schadens dauert dann auch über eine halbe Stunde.

Währenddessen ist der Angriff schwungvoll weitergegangen. Über Funk bittet Feldwebel W. um Standortmeldung der Kompanie. Antwort: «Fahren Sie entlang des Waldes, dann werden Sie uns schon finden...»

Aufsitzen – marsch!

Nach Ueberquerung einer kleinen Anhöhe blitzt es halblinks im Wald plötzlich auf. Feldwebel W. blickt nach rechts, da er dort das Ziel vermutet. Aber getäuscht, der Einschlag liegt kurz vor seinem Panzer. Der Fahrer bringt den «Tiger» sofort zum Halten. Der Richtschütze, Unteroffizier N., der das Mündungsfeuer nicht gesehen hat, möchte wissen, wo die Erdfontäne herkommt. «Wahrscheinlich von Leuten, die wir erst einmal im Panzererkennungsdienst unterrichten müssen», meint der Ladeschütze.

Feldwebel W. meldet den Beschuß an die Kompanie und fragt an, ob im Wald eigene Truppen sind oder ob sich dort noch der Feind aufhält. Der Kompaniechef hält es nicht für ausgeschlossen, daß sich zwischen der Kampfstaffel und dem nachfolgenden Panzer noch Feindkräfte aufhalten. Für die Säuberung des Waldes, der sich kilometerweit längs der Angriffsrichtung erstreckt, stehen vorläufig keine Kräfte zur Verfügung. Feldwebel W. erhält den Befehl: «Vernichten Sie auftretenden Feind und kommen Sie nach. Falls der Feind zu stark, weichen Sie nach Südwesten aus.»

Keinesfalls darf sich eine Angriffsgruppe von ihrem Angriffsziel ablenken lassen. Stehengebliebene Feindteile müssen durch Angriff vernichtet werden. Hierzu sind nachfolgende Reserven zu verwenden. Es muß mit allen Mitteln verhindert werden, daß Teile der angreifenden Truppe in der Flanke gebunden werden oder der Angriff sich in Einzelkämpfe auflöst. Unteroffizier N. hat die Kanone auf den Waldrand gerichtet. Er kann dort aber keine Bewegung ausmachen. Dichtes Unterholz versperrt jeglichen Einblick in den Wald und dient einem Abwehrgeschütz als vorzügliche Tarnung.

Nach gut drei Minuten befiehlt Feldwebel W.: «Fahrer, marsch!» Es ist, als hätte man dieses Kommando im Wald auch gehört, denn mit dem Anfahren blitzt es dort erneut auf. Und wieder liegt der Einschlag kurz vor dem Panzer. Ruckartig tritt der Fahrer auf die Bremse. Unteroffizier N. hat das Mündungsfeuer noch eben am äußersten rechten Rand seiner Optik erfaßt und richtet die vermeintliche Stelle an. Doch im Wald eisiges Schweigen.

N. überlegt, ob er einfach einen Schuß ins Blaue abgeben soll. Nein, wozu hat der Panzer Maschinengewehre? Dauerfeuer auf den Waldrand. Das hat tatsächlich Erfolg, denn schon zuckt das nächste Mündungsfeuer auf. Diesmal allerdings weiter links. Entweder hat der Feind – und davon ist die Panzerbesatzung nun überzeugt, daß es sich um den Feind handelt – inzwischen Stellungswchsel gemacht oder es sind dort mehrere Abwehrgeschütze aufgefahrene.

Unteroffizier N. hat sich den Punkt genau gemerkt. Wenn die Entfernung stimmt, muß der Schuß sitzen. Der Einschlag liegt dann auch direkt am Waldrand. Das Unterholz fliegt auseinander, und fast in der Mitte der freigelegten Stelle steht ein Abwehrschütz. Nach dem zweiten Schuß ist es verschwunden.

Nun wird es am Waldrand lebendig. Wie auf Kommando blitzt es an verschiedenen Stellen gleichzeitig auf. Das kann unangenehm werden. Ein Treffer auf die Kette oder ins Laufwerk, und der «Tiger» liegt ein weiteres Mal bewegungsunfähig im Gelände. Dann aber ist die Besatzung ganz auf sich allein gestellt.

Feldwebel W. meldet der Kompanie das Auftauchen weiterer feindlicher Abwehrschütze. Der Kompaniechef nimmt die Meldung gelassen hin. Er wiederholt seinen Befehl von vorhin und fügt hinzu: «Hier schießen sie auch auf uns.» Während des Funkgesprächs hat Unteroffizier N. ein zweites Geschütz zum Schweigen gebracht. Aber noch mindestens drei feuern unablässig auf den «Tiger». Die Stellungen, die vom Richtschützen im Moment nicht bekämpft werden, deckt der Funker mit MG-Feuer ein. Dennoch erzielt der Feind einige Treffer. Zum Glück hat der «Tiger» ein dickes Fell.

Nach dem elften Schuß tritt am Waldrand Ruhe ein. Ist sie echt oder nur vorgespielt? Feldwebel W. steht vor der Entscheidung: Weiterfahren oder zunächst Aufklärung. Natürlich kann er nicht in den Wald hinein, aber vielleicht genügt schon ein Vorstoß bis an den Waldrand. Dann kommen ihm jedoch Bedenken. Das Schweigen kann eine Falle sein. Unteroffizier N. schlägt einen «Spähtrupp zu Fuß» vor. Riskant ist auch das, doch was ist im Krieg nicht riskant?

Feldwebel W. läßt den Panzer bis auf etwa 150 m an den Wald heranfahren. Von da ab arbeitet sich der «Spähtrupp», Unteroffizier N. und der Ladeschütze,

unter dem Schutz der Maschinengewehre – das Turm-MG ist ausgebaut und auf dem Turm in Stellung gebracht – vorsichtig an den Waldrand heran. Im Wald ist es unheimlich still, und im Unterholz bewegt sich kaum ein Zweig.

20 m vor dem Waldrand läßt Unteroffizier N. den Ladeschützen, der die Bord-MP1 bei sich hat, zurück. «Paß gut auf, ich rolle jetzt bis zur linken Geschützstellung vor. Wenn ich winke, kommst du nach.»

Ungehindert erreicht N. sein Ziel. Er sieht sich in der Stellung um. Das Abwehrschütz hat einen Volltreffer erhalten und ist auseinandergebrochen. Etwas entfernt davon liegen zwei Tote. Sonst keine Bewegung. Er winkt den Ladeschützen heran. Gemeinsam kriechen sie von Geschützstellung zu Geschützstellung. Überall das gleiche Bild: Geschütz vernichtet (drei) oder stark beschädigt (zwei), einige Gefallene und ein paar zurückgelassene Ausrüstungsgegenstände.

Bei der letzten Stellung bleiben sie einen Augenblick liegen. Sie horchen noch einmal in den Wald, den sie, so lautet ihr Befehl, nicht betreten dürfen. Doch es tut sich nichts. Der Feind scheint vom Erdboden verschluckt zu sein.

Nur gut, denkt Unteroffizier N., daß wir den Wald nicht zu säubern brauchen. Und zu seinem Ladeschützen sagt er noch: «Für nichts in der Welt möchte ich diesen Urwald durchstreifen.» Dann eilen sie zurück zum Panzer.

Blick über die Grenzen

Gedanken eines Soldaten*

Von General Heinrich Karst, Bonn

Das Pramat der Politik ist nicht nur ein Pramat der Kontrolle, sondern ein Pramat der Verantwortung.

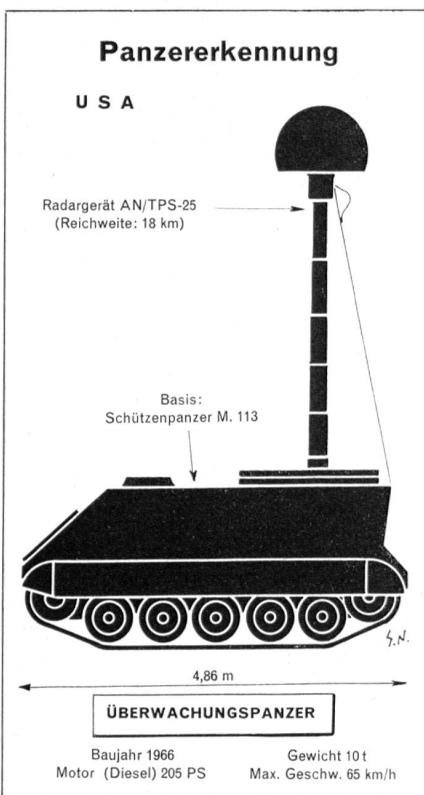
Spekulativen Mißdeutungen im wirtschaftlichen Betrieb können zu finanziellen Einbußen bis zum Konkurs führen. In der Armee kosten sie im Ernstfall Blut und führen zur Niederlage. Deshalb ist die Orientierung für Struktur und Aufbau, Erziehung und Ausbildung der Truppe vom breitgefächerten Bild des Krieges her durchzuführen, des Krieges, den niemand will, der aber, wie die Weltumstände sind, uns jederzeit aufgezwungen werden kann. Die Furcht ist ein schlechter Ratgeber.

Anstatt «Entwicklungen» nur analysierend oder fast fatalistisch hinzunehmen, ist es die Aufgabe eines jeden, von seinem Platz aus die Zukunft – spürend und handelnd – formen zu helfen. So wie die Welt in Waffen startt, muß eine Armee vorhanden sein, die unsere Freiheit verlässlich schützt.

Eine Armee, in deren eigentliche Funktion, nämlich sich tapfer und erfolgreich schlagen zu können, man kein Zutrauen hat, rechtfertigt die Opfer nicht, die ein Volk für sie bringt, und taugt keinen Schuß Pulver.

Eine Wehrpflichtarmee, die im modernen Verfassungsstaat kein «angemessenes Verhältnis zur Gesellschaft» hat, fühlt sich als verlorener Haufe, fremd im Volk. Die Frage ist nur, was «angemessen» bedeutet, wie sie mit «Verteidigung» ihren Auftrag erfüllen kann und welches Verhältnis die Gesellschaft zur Armee hat, deren Verhältnis zur Gesellschaft meist ein Reflex der Einstellung der Gesellschaft zu ihr ist.

Wenn das überzeugende «Wofür» nicht den Geist der Truppe befeuert, herauswachsend aus Freiheits- und Selbst-



behauptungswillen, ist deren Schlagkraft gelähmt; in unserer Zeit um so mehr, als auch die tapferste Truppe bald die Waffen strecken müßte, wenn die Heimat desorganisiert wäre und in ihrem Widerstandswillen nachließe.

Eine Armee schreckt nur ab, wenn der potentielle Gegner davon überzeugt ist, daß sie Zähne hat und sich schlagen kann, daß die zivile Landesverteidigung so weit wie möglich zweckmäßig organisiert und alles für das Überleben der Zivilbevölkerung vorsorglich getan ist, daß der Bürger die Güter von Recht und Freiheit mit Leben und Besitz zu verteidigen bereit ist – auch um einen hohen Preis.

Aufgabe der Führung ist es nicht, den Dienst zu «versachlichen», sondern zu vermenschlichen. Gelingt ihr das, dann hat sie eine hohe Stufe der Sachlichkeit erreicht, vor allem aber das, was in der Stunde der Gefahr allein standhält, wo dem besten Techniker die Nerven versagen können: Kampfmoral, Kameradschaft, Sachverständ und Loyalität, Gruppensolidarität und Disziplin, der entschlossene Wille, den Feind zu besiegen. In den Kasernen leben weder Heilige noch «Arbeitersoldaten», sondern Menschen, die Soldaten sein wollen, wenn sie schon dienen müssen. Sie zeigen alle Stärken und Schwächen des realen Menschen mit seinen Gefühlen, seinen sozialen Trieben, seinen Neigungen und seinen Schwächen, seiner Begeisterungsfähigkeit, seinen Aufschwüngen und Niederbrüchen, seinem Mut und seiner Verzagtheit, seiner Liebe und seinem Haß. Sie bedürfen klarer Befehle, strenger Ordnung, Freiheit im Befehl und überschaubare Verantwortungsbereiche, Fürsorge und Strafe. Sie sind, Gott sei Dank, nicht berechenbar und arbeiten nicht sachlich wie eine Maschine; sie stellen weniger «das Funktionieren» als die Kameradschaft als besonderen Wert heraus.

*) Mit Genehmigung des Brigadegenerals Karst, Bonn, Bundesverteidigungsministerium, geben wir Gedanken wieder, die er in einer Arbeit «Die verkannte Armee» im Oktober-/Novemberheft der Zeitschrift «Hochland», Kösel-Verlag, München-Kempten, veröffentlicht hat.

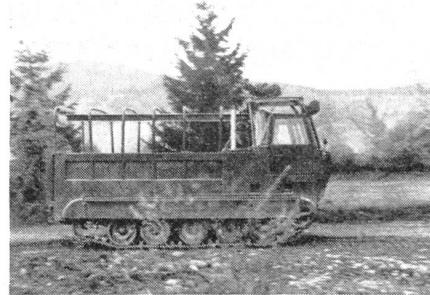
Von Kpl. J. Kürsener, Gerlafingen
KvS

penchassis trägt (bekannte Typen: M-107 und M-110 der US Army und US Marine Corps Artillery). Die M-109 wurde 1967 in Bière in einer Art RS erprobt. Die Erprobungsbtr war dabei mit 6 Geschützen und dazugehörigen Raupenfahrzeugen (Kettenlastwagen auf M-113-Chassis zur Munitionsnachfuhr und M-113 Feuerleitpanzern) voll mechanisiert. Von der M-109 gibt es grundlegend zwei Typen: die ursprünglich amerikanische mit einer Kadenz von 2 Schuß/Min., die deutsche Bundeswehr erreichte dann durch technische Änderungen eine Kadenz von ca. 6 Schuß/Min. Beide Typen waren in der Schulbtr in Bière vertreten. Um Einblick zu erhalten, wie eine WK-Einheit innerhalb relativ kurzer Zeit, d. h. den drei Wochen, eine Umschulung auf eine solche grundlegend andere Waffe «verdauen» würde, absolvierte die HbBtr III/10 unter Hptm P. Huber (Instruktor auf M-109) im Herbst 1967 in Thun diesen Versuch. Die Ergebnisse waren zufriedenstellend, in Bière wie in Thun.

Die M-109 ist ca. 25 Tonnen schwer, hat eine 15,5 cm Haubitze, die die über 40 kg schweren Granaten über rund 12-15 km verschießen kann. Ferner verfügt die M-109 über ein 12,7 mm Flab Mg. Interessant ist die Tatsache, daß die M-109 hülsenlose Munition verschießt. Die Ladung wird hinter der eingeführten Granate in Stoffbehältern ins Rohr gelegt und mittels einer Zündpatrone, die aus dem Verschluß abgeschossen wird, gezündet. Normalerweise fährt die M-109 rückwärts auf ihre gesenkten Klappen auf, um einen festeren Halt in Schußposition zu gewinnen.

Die M-109 wird bei Beschaffung die Hb-Regimenter der drei Mech Div ausrüsten, ferner ist eine Schuleinheit vorgesehen. Nicht nur das äußere Bild der bisher traditionell gezogenen Artillerie wird sich ändern, auch die Übungen in mechanisierten Verbänden werden jetzt realistischer.

Wie jedes technische Mittel, weist auch die M-109 schwache Stellen auf (leichte Panzerung, dafür nur 25 Tonnen! ABC-Tauglichkeit? usw.). Diese Nachteile fallen aber kaum ins Gewicht, wenn wir bedenken, daß unsere mechanisierten Verbände jetzt und nicht erst 1972 voll kampftauglich sind!



Das Munitionsfahrzeug auf dem M-113-Chassis erleichtert die Nachschubarbeit gewaltig. Während der Uebung nahe Thun wurde die Btr jeweils in Wartestellung mit Munition versorgt.



Die M-109 in Schußposition mit gesenkten Klappen, auf die die Haubitze aufgefahren ist. Ein Teil der 6-köpfigen Geschützbedienung (zusätzlich Fahrer und Kpl) bereitet außerhalb des Geschützes die Granaten vor (Ladung, Zünderart, Tempierung). Im Hintergrund das Gantischgebiet.



Im Schutz der selbst ausgeworfenen Nebelgranaten verläßt die Btr in schneller Fahrt die Stellung, um sich in Deckung in die Warteposition zu begeben. Kein langwieriges Tarnen mehr, das Beladen und Anhängen an Zugfahrzeuge fällt weg, das sind einige Vorteile.



Die M-109 Panzerhaubitze mit hochgefahrenem Rohr. Auffallend sind die Mündungsbremse und der mächtige Rauchabzug. Links und rechts am Turm sind je drei Nebelwerfer sichtbar.



Nach der Uebung werden die zahlreichen Raupenfahrzeuge geparkt, für den Artilleristen vorerst noch ein ungewohntes Bild!

Schweizerische Armee

Die M-109 Selbstfahrhaubitze in Erprobung bei der Truppe

Von Kpl. J. Kürsener, Gerlafingen

Wie kürzlich in der Presse zu erfahren war, hat sich die Militärikommission zum Kauf von 140 M-109 Panzerhaubitzen amerikanischen Ursprungs positiv ausgesprochen. Dieser Entschluß ist als eine Übergangslösung zu betrachten, bis die schweizerische Eigenentwicklung auf dem Pz 61-Chassis (vorgesehen auch 15,5 cm Kaliber) serienreif sein wird. Dies wird etwa Anfang der 70iger Jahre der Fall sein. Die für die mechanisierten Verbände dringend benötigten M-109 werden dann andere Verwendung finden, wahrscheinlich in Artillerieverbänden der Grenzdivisionen.

Vorgängig diesem Entscheid gingen eingehende Versuche mit verschiedenen Panzerhaubitzen (darunter auch der 10,5 cm AMX-Haubitze) voraus. Von der PzHb ist die Selbstfahrlafette zu unterscheiden, die ihr Geschütz ungepanzert und nicht in einem drehbaren Turm auf einem Rau-